

# Die Französin und die Liebe

Trotzdem ist alles ein wenig wie damals bei Großmüttern

Seien wir ehrlich: dies ist ein Lehrfilm! Allerdings sind die Lehrer Regisseure von Rang; das läßt uns gern bei ihnen in die Schule gehen. Sieben auf einen Streich haben sich zusammengenagt und die einzelnen Perioden übernommen.

„Die Kindheit“ reizte den Regisseur Henri Decoin und fürs Buch den Pantomimen Felicien Marceau. Brüderlein und Schwesterlein sehen eine schwangere Frau und stellen den Eltern sehr vernünftige Fragen, die diese sehr unvernünftig beantworten. Nach ihnen kommen die Kinder aus den Kohlköpfen. Das ist blühender Kohl und so entstehen ergötzliche Situationen, Gott sei Dank nur diese.

„Die Jugend“ (nach Louise de Vilmorin) geriet in die Hände von Jean Delannoy. Er nun hat eine reizende Darstellerin zur Verfügung, Annie Sinigaglia. Zwar gibt es Stars um sie herum, wie Pierre Mondy, aber das ganze Flair geht doch von ihr aus, sie „schafft“ ihr Alter zwischen den Zeiten.

„Die Jungfräulichkeit“ ist das, was man einerseits nicht gern, aber schließlich doch notwendigerweise verliert — immerhin am liebsten „in Stufen“. Dies führen Valérie Lagrange und Pierre Michel in der Regie von Michel Boisrond als einen Modellfall mit jugendlichem Charme vor.

„Die Hochzeit“ lag in den versierten Händen von René Clair. Zum erstenmal allein, und gleich nach der Hochzeit, das ist nicht einfach. Man reibt sich und kann es doch nicht erwarten: lauter Verlegenheiten mit Happy-End.

„Der Ehebruch“. So etwas vertraute man einem spezialisierten Regisseur wie Henri Verneuil an. Er wählte Dany Robin als Fast-Seiten-Springerin und den sehr netten Paul Meurisse als ihren Gatten, der im allerletzten Moment „begreift“ und sein Weib vor dem Schlimmsten bewahrt. Jean Paul Belmondo, zu oft angeboten, überschreitet bereits seinen Rubikon.

„Die Scheidung“: Das machte Christian Jacqué, geschieden von Martine Carol und also im Bilde. Man sieht François Périer endlich einmal in einer heiteren, ja burlesken

Rolle. Der Sketch ist ein Schwank, dessen Ausgleichsgependel etwas Stereotypes hat.

„Die alleinstehende Frau“ müßte eigentlich „die alleinstehenden Frauen“ heißen. Den Film hat Jean Paul le Chanois gemacht, und zwar nach einem Buch des begabten Marcel Aimé. Diesem siebenten Sketch gebührt der Preis, denn er webt wirklich ein Muster und erzeugt Spannung. Seine „Lehre“ ist auch am besten verborgen, wenn auch ein unübertreffliches Wort Sascha Guitrys den Film beschließt. Martine Carol erweist sich als Darstellerin von Qualität, auch Silvia Montfort als häßliches Mädchen erspielt sich unser Interesse, und köstlich ist die alte Dame, deren Namen man leider verschweigt. Hinzu kommt Robert Lamoureux als sympathischer Heiratsschwindler.

Zu diesem letzten Filmteil kann man sagen: „Ende gut, alles gut!“ Er holt einiges ein, das

man auf der Fahrt durch die ganze Lehr-Folge verloren hatte. Doch wie man es auch betrachtet: es klingt alles zunächst recht kühn, doch hätte alles bereits in Großmütters Gartenlaube so stehen können.

So schlägt also unter Jungfrankreichs „neuer Welle“ ein konservatives Herz!

Hans Schaarwächter